

In den Texten dieses Sonntags (Ex 17,8-13 und Lk 18,1-8) geht es ums Beten, v.a. ums Bittgebet: Mose bittet stellvertretend für sein Volk, bis seine Arme müde werden, dass die Verheißung des Gelobten Landes in Erfüllung geht.

Jesus erzählt in einem Gleichnis von einer Witwe, die immer wieder zu einem Richter geht, damit sie Recht gegen ihren Feind bekommt. Der Richter gibt nach, weil die Frau so hartnäckig bittet. So wird Gott – sagt Jesus – auch unsere Bitten erfüllen, wenn wir voller Hoffnung bitten.

Natürlich gibt es viele Menschen, denen es nur dann in den Sinn kommt, zu beten, wenn sich eine Angst, eine Not, eine Prüfung vor ihnen auftürmt. Aber ich glaube, es gibt auch recht viele Menschen, die Gott in aller Treue jeden Tag um Segen bitten. Für ihre Kinder, Enkelkinder, für die Kranken, für die Priester, für Freunde und Bekannte etc. Ich bin fest überzeugt, dass Gott mit seinem Geist bei diesen Menschen wirkt, sie lenkt und dorthin führt, wo es gut für sie ist. Es werden ja oft keine plötzlichen Wunder geschehen, wie man es sich manchmal wünschen würde, aber das „Beten für“ verwandelt nach Gottes Willen, was verwandelt werden soll, und vielleicht sind es die eigenen Wünsche und Vorstellungen, die verwandelt werden (müssen). Es ist schön, wenn Menschen in ihrem Tagesablauf einen „Platz“ haben, an dem sie sich selbst, ihre Mitmenschen und die Sorgen der Welt Gott anvertrauen.

Genauso schön ist es natürlich, wenn man auch einen „Platz“ zum Danken hat. Man spürt ja doch: Wenn man nur bittet, stimmt etwas nicht. Das ist ja auch in der menschlichen Beziehung so: Wenn einer nur haben will und nie bereit ist, sich auch einzubringen und auch zu geben und zu danken, geht das auf Dauer nicht gut. Bitten und Danken gehören zusammen, ergänzen einander und vertiefen die Beziehung.

Das Danken sollte also auch zum Tagesablauf eines Christen gehören: Wohl nicht, weil Gott unseren Dank und unser Lob braucht, sondern weil wir es brauchen, weil es uns zufrieden macht und unsere Gier besänftigt.

Fixe Plätze: Das ist etwas, was bei vielen, in vielen Häusern und Familien verloren gegangen ist – auch mitbedingt durch die veränderten Lebensbedingungen und –gewohnheiten. Es läuft vieles nicht mehr zeitlich homogen, was Arbeit, Freizeit, Essen etc. anbelangt. Jeder hat seinen eigenen Zeitablauf. Das macht das Leben anstrengender, man muss viel mehr organisieren. Das betrifft auch das Beten. Wer es will, muss sich – damit es nicht zu oft durch den Rost fällt – eine Zeit, eine Regel, ein Ritual zurechtlegen.

Zum Schluss noch eine Geschichte zum Tischgebet, das ja auch so ein Ritual wäre:

Ein Bauer kam in ein Wirtshaus, in dem schon viele Gäste waren. Der Bauer setzte sich hin und bestellte sein Essen. Wie es ihm gebracht wird, faltet er die Hände und spricht ein Tischgebet. Am Nachbartisch fällt das auf und ein junger Mann wagt es, den Bauer zu fragen: „Machen das bei euch zu Hause alle so?“ „Nein“, antwortet der Bauer, „bei uns machen das auch nicht alle so. Z.B. mein Ochs, mein Esel und mein Schwein: die gehen ohne Gebet zum Futtertrog.“

*Pfr. Arnold Fewel*